

In freier Stunde

◆ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ ◆

Nr. 241

Posen, den 19. Oktober 1929

3. Jahrg.



(1. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Die dunkelgetönte Schiebetüre war in voller Breite zurückgerollt und gewährte einen Blick in den Raum nebenan, in welchem an einem Riesfenster ein Schreibtisch stand, über den sich ein dunkler Kopf neigte.

Hella Tuney stand ohne Bewegung, nur immer das Auge auf diesen dunklen Kopf gerichtet, der sich nicht um Haaresbreite hob. Nun war es wieder da, dieses eigentümliche Gefühl, das sich ganz einfach nicht bannen ließ, so oft sie den Fuß hierhersetzte. Erst ein himmelhohes Jauchzen, das sie berauschte, daß sie das Blut in den Ohren singen hörte, dann ein Kagenjammer, so deprimierend, als ob jemand ihr ganzes Sein in kleine Stücke hämmern wollte.

Und dieses Gefühl wuchs mit ungeheurer Schnelligkeit und drohte alles unter sich zu begraben, die ganze Freude, den ganzen Rausch von Seligkeit.

Schritt für Schritt durchmaß sie die beiden Zimmer bis zum Schreibtisch: „Erlaube, daß ich dir guten Morgen sage, Onkel.“

Der dunkle Kopf richtete sich empor und wandte sich ihr zu. Es war ein kühles, durchgeistigtes Gesicht, das zu ihr auf sah, ebenso kühl waren die Finger, die sich jetzt in ihre festen sportgeharteten Legten. Gut geschlafen, Kind?“

„Ich komme von einem Ritt die Elbe entlang, Onkel!“
„So früh schon! Sein Blick, der bisher wie nach innen konzentriert erschien, wurde wach. Seine Augen wechselten den Ausdruck. Jung und knabenhaft, beinahe verlegen, suchten sie jetzt an Hella vorüber.“

Nun war es wieder wie immer. Alle Angst fiel von ihr ab. Sie nahm sich das Recht der nächsten Verwandten und legte die schmalen Finger um sein Gesicht. „Warum sitzt du immer hier, Onkel? Draußen ist es jetzt wunderbar. Willst du nicht einmal mitkommen?“

Er nickte. „Heute nicht, Kind! — Morgen.“
„Wie lieb von dir, Onkel!“

„Vielleicht,“ schwächte er ab.
Sie mußte wegsehen, um sich nicht zu verraten. Sie liebte diesen stillen wortkargen Menschen mit einer Leidenschaft, wie sie eben nur die Jugend ihrer 18 Jahre noch gebären könnte und niemand wußte darum! Whte auch nur das Geringste! Wenn die Mama nur einen Hauch davon erführe, würde ihr der Weg hierher ein für allemal verboten werden und die Türe verschlossen bleiben.

„Es ist Zeit zum Diner, Onkel, kommst du mit?“ Sie fürchtete sich, was er sagen würde. Es kam nicht selten vor, daß er sich hier in seinen vier Wänden servieren ließ, wenn er gerade Wichtiges zu erledigen hatte.

Heute erhob er sich ohne weiteres, legte ein Buch auf das erste Blatt eines Manuskriptes, um es vor dem Davonflattern zu schützen, denn die Fenster standen handbreit geöffnet.

Wie er so neben ihr stand: schlank, reserviert bis zu unbewußtem Hochmut, zwei tiefeingebettete, sehr dunkelblaue Augen in dem bläßen schmalen Gesichte, klammerte sie die Hände um die Falten ihres Kleides.

Mein Gott, was dachte sie denn? Daß dieser Mann mit seinen 36 Jahren und der Weltverlorenheit seiner Gedanken, je etwas nach ihr fragen würde? Das machte sie unbeholfen, daß sie gleich einer verlegenen Bierzehnjährigen das rote Samtband, welches von ihren Achseln herabfiel, um die Finger zu wickeln begann.

„Hast du zur Zeit etwas sehr Interessantes in Arbeit, fragte sie stammeln.“

„Interessant? Ich weiß nicht, Kind!“
„Ich meine, Onkel — ob — vielleicht — wenn du erlaubst, würde ich dir so gerne die Korrekturen abnehmen.“

„Die Korrekturen?“
Sie nickte.

Er sah sie einen Moment von der Seite an, dann verschob sich sein Mund zu einem Lächeln. „Korrekturen lesen ist langweilig und ich habe meine Leute dafür. Es wäre schade, wenn du deine Zeit damit verträdeln wolltest. Aber wenn du irgendwelche Lektüre haben willst — ich bekam Bücher geschickt — die für dich passen.“

Ihr Gesicht wurde ganz dunkel, als siele der Schein einer roten Lampe auf ihre Wangen, daß sie aufsoederten wie Feuer. Sie wischte sich hilflos mit ihrem kleinen Spitzentaschentuch über die weiße Stirne. „Die für dich passen.“ Es empörte sie, daß er sie so ängstlich vor etwas behüten wollte, das etwa nicht für sie passen könnte.

Er bemerkte gar nicht, was er ihr mit seinen Worten angetan hatte. Sie blieb im Zimmer stehen, faltete die Finger ineinander und sagte — es war viel demütiger als sie gewollt hatte: „Onkel ich bin doch kein Kind mehr.“

„Wie — —?“ Er mußte sich erst besinnen. „Ach so.“ Er lächelte verlegen, streifte rasch ihre schlanke Gestalt, die bereits an die feine reichte und ließ ihr den Vortritt, als sie durch die Türe in den stillen, dunklen Raum mit den schweren Möbeln traten.

Ihr war es, als hätte er sie geschlagen, als habe er ihre Worte: „Ich bin kein Kind mehr,“ dahin gedeutet, daß sie von jetzt an Ritterlichkeit von ihm erwarte.

Gehemmten Schrittes ging sie neben ihm her, nach der Türe, hinter welcher das helle Licht der Diele schimmerte. Ehe er noch die Finger auf die Klinke legen konnte, hatte sie dieselbe schon herabgedrückt und sie geöffnet.

Gedankenlos schritt er hindurch. Es war schon wieder vergessen, daß er sie noch eben als Dame hatte behandeln wollen. Sie atmete auf. Wie unklug das von ihr gewesen war, zu sagen: „Ich bin kein Kind mehr.“ Nur solange er das Kind in ihr sah, würde er ohne Bedenken den Aufenthalt bei ihm für schädlich finden.

Sie wollte ihre Rede abschwächen, so gut es ging und hingte sich zutraulich an seinen Arm. „Ich bin nun doch neugierig auf die Bücher, Onkel.“

Er nickte, war mit seinen Gedanken meilenweit von ihr und gab eine zerstreute Antwort. Durch eine der weißen Türen kam die überlaute, herrische Stimme der Mutter. Wie er zusammensaukelte Er hatte ein ganz eigenartiges Ohr für Töne. Alles Schreiende tat ihm weh. Er verspürte es beinahe als körperlichen Schmerz.

Gott, wenn er nun einmal eine Frau bekam, die ein recht schrilles, aufdringliches Organ hatte und er mußte es hören: zeitlebens, Tag und Nacht, Stunde für Stunde. Er würde es nicht aushalten. Er würde sich scheiden lassen, dachte sie.

Ihr Arm, der noch immer in den seinen gezwängt lag, zitterte merklich.

Sie traten in das Eßzimmer. Das Silber auf dem runden Tisch blühte, über dem dunklen Gelb der schweren Eichenkredenz lag die flimmernde Helle der Märzsonne, die sich prahlend in dem glühenden Geräte spiegelte. Als sich die Türe öffnete und Frau Marions Gestalt hereinstatterte, war es, als käme jetzt erst Leben in dieses fein abgestimmte Milieu. Ihre Stimme war nun nicht mehr grell und ungeduldig, sondern koste wie die Sonne draußen und trällerte in einem Lachen aus: „Wie dumm, Udo, daß du immer hinter deinen Büchern steckst. Ich habe versprochen, dich heute abend bestimmt zu Warnows mitzubringen. — —

„Hella, für dich habe ich ein Billett in die Oper. Den Othello kann sie doch sehen, nicht Udo? Die Siga wird dich begleiten.“

Weber non dem Manne noch von dem jungen Mädchen

kam eine Antwort. Der Diva schien es nicht weiter auszufallen, sie klingelte und ließ servieren. Trotz ihres Riesenappetites aß sie nur eine Kleinigkeit. Bei jedem Löffel Schildkrötensuppe, den sie zum Mund führte, stiegen die 200 Gramm Mehrgewicht wie ein warnendes Mahnen in ihr Gedächtnis. Beinahe neidisch sah sie nach der Tochter hinüber, die eben zum zweitenmale von den Samtkotteletten mit Selteriemus nahm, welche ihr vortrefflich zu schmecken schienen.

Von dem Pralineneis, welches die Nachspeise bildete, kostete Frau Marion nur einen Löffel voll. Sie war froh, daß das Diner zu Ende ging. Es bedeutete doch gewissermaßen ein Opfer, so ganz ungenügend aufzustehen, während die anderen sich an allem göttlich taten.

Im kleinen Salon nebenan trank man noch eine Tasse Mokka, den Frau Marion selbst bereitete, dann war für diesen Tag das gemeinsame Zusammenleben erledigt.

Doktor Udo erhob sich ungefümt, neigte sich über die Hand der Schwester, hielt die kühlen Finger der Nichte für einen Moment zwischen den seinen und zog sich dann in seine Räume zurück.

Frau Marion fühlte ein Schlafbedürfnis, ließ sich von der Jose entkleiden, setzte dann, ohne auch nur ein Gramm anderes, als ihr Eigengewicht an sich zu haben, den Fuß auf die Wage und sah angstvoll, wie der schwarze Zeiger hinaufschnekte.

„Gnädige Frau haben um 50 Gramm abgenommen.“

„Wirklich, Siga?“

„Gewiß! — Wenn gnädige Frau selbst nachkontrollieren wollen?“

„Nein! Nein! Aber das ist ja herrlich Siga — 50 Gramm! — Ein ganzes Viertel von dem, was ich Ueberfluß hatte. Ganz einfach fabelhaft ist das, wie rasch ich den Ballast wieder losbekomme und nicht wahr, Siga, wenn ich heute abend nach Hause komme, läßt du mich nicht schlafen! — Du läßt mich ganz einfach nicht zu Bette gehen, bis ich massiert bin. 20 Minuten hat Dr. Maibach gesagt. — Jetzt kannst du mir die Hüften noch messen! — Normal? — Gottlob! Zur Vorsicht kannst du noch ein bißchen mit dem Punkttroller darüberfahren, die Schenkel abwärts! — Dank!“

Das Kleid, welches die Jose der Herrin nach der Prozedur überwarf, lag wie ein Hauch über dem schlanken Körper. Die Rolläden fielen herab, die schweren Seidenvorhänge rauschten übereinander.

„Zwei Stunden, Siga! — Keine Minute länger.“

„Ich werde die gnädige Frau auf die Sekunde messen.“

Frau Marion legte den Kopf bereits zur Seite, das leise Einspringen der Türe hörte sie nicht mehr.

„Kann ich meine Mutter noch für einen Moment sprechen?“ fragte Hella die Jose, welche soeben den Korridor durchschritt.

„Die gnädige Frau sind soeben eingeschlafen,“ kam es flüsternd.

Mit einem Aufseufzen stieg das Mädchen die Treppe hinauf, blieb stehen und begann nachzudenken: Was sollte sie nun tun. Die ganze lange Zeit des Nachmittags lag vor ihr. „Ich habe Bücher bekommen, die für dich passen,“ fiel ihr ein.

Sie machte kehrt, Schritt für Schritt setzte sie den Fuß Stufe für Stufe.

Dann lehnte sie die Schultern etwas zurück und ging geradewegs nach der Türe, welche zu den Räumen ihres Onkels führte.

Es war alles wie am Morgen: dieselbe Ruhel! Dieselbe kirchenhaft lähmende Stille, der dunkle Kopf über die Papiere geneigt. Doktor Udo sah kaum auf, schob ihr ein Buch zu und vertiefte sich wieder in seine Arbeit.

Leutlos zog sich Hella nach dem Sofa zurück, das in der Ecke stand und ließ sich in die Kissen gleiten. Daß es so etwas wie Bequemlichkeit hier gab, war ausschließlich Frau Marions Verdienst. Sie kam zuweilen herüber mit dem Bruder zu plaudern, Wichtiges, meist aber Unwichtiges mit ihm zu besprechen. Da wollte sie doch ein Fleckchen haben, wo es sich mollig sitzen ließ.

Er selbst machte nie Gebrauch davon. Dafür war die Polsterung seines Schreibtischessels durchgefressen.

Hella rekelte sich zurecht, schlug das Buch auf, machte großmächtig erstaunte Augen und warf einen Blick nach dem dunklen Kopfe, der nur ab und zu seine Lage veränderte. Sie sah ratlos. „Die Grundlage der Philosophie von Voltaire bis Nietzsche.“

Voltaire — Schopenhauer — Nietzsche! Das Dreigestirn, von dem ihr kürzlich jemand gesagt hatte, daß einer so verrückt wie der andere wäre. Der Onkel fand es jedenfalls passend. Sie begann zu lesen. Begriff nicht, was das alles sein und

besagen wollte und langweilte sich gräßlich. Sie gähnte verstoßen, sah wieder nach dem dunklen Kopfe und lehnte sich in die Kissen zurück.

Dann quälte sie sich wieder, blätterte Seite um Seite, bis ihr ganz schwach dabei wurde, daß sie sich kaum mehr wach erhalten konnte. Die Finger in das Buch geklemmt, schlief sie endlich wie ein Kind, das sich müde gelernt hatte, müde an der Lehre der großen Philosophen von Voltaire bis Nietzsche.

Als die Dämmerung aus dem Raum schlich, hob Dr. Udo das Gesicht aus den Blättern, über die er schon seit Stunden gebeugt saß, seine Finger tasteten geisterhaft weiß nach dem Lichtschalter der großen Lampe. Deren Schein beleuchtete nur den Schreibtisch, während das große Zimmer in mattem Dunkel blieb. Die weiße Stukkatur des Plafonds warf eine schlaghafte Helle nach unten, die Hella weckte. Vor sich hindösend, verhielt sie sich vollkommen reglos.

Ein Geräusch von der Türe her ließ sie aufsehen. Zugleich wandte der Mann am Schreibtisch den Kopf: „Was ist?“

Frau Marion schwebte wie eine lichte Wolke näher und legte ihm die Hand auf die Schulter. „Nun hör doch endlich zu arbeiten auf, Udo! Ja? Uebrigens ist es eiskalt hier, das mußt du doch fühlen.“

Er hatte es nicht gefühlt.

„Mach doch die Fenster zu, man klappert ja vor Frieren.“

Gehorsam beugte er sich über den Tisch und drückte die Kiegel in die Fugen.

„Du hast wahrscheinlich schon wieder vergessen, daß wir um 8 Uhr zu Warnows geladen sind. Nun ist es sieben und du bist noch nicht angekleidet.“

„Ich bin in 10 Minuten fertig.“

Der Ton befänstigte sie. Ihr Blut kam sehr leicht in Wallung, ganz im Gegensatz zu dem seinen, in das man Zentnersteine schleudern konnte, bis es einmal ausspritzte. Aber dann zuckte es noch lange nach, während das ihre sich sofort wieder glättete, wenn die Erregung vorüber war.

„Die Warnows haben auch Meta Brinkens eingeladen — eigens dir zuliebe.“

„Mir zuliebe?“

„Stell' dich doch nicht so! Das ist eigentlich die einzige Frau, für die du Interesse zeigst. Kein dummes Badfisch mehr! Jung verwitwet, klug, beinahe geschickt! Ohne jeden Hang! Daß sie verheiratet war ist nur ein Vorteil. Sie weiß mit Männern umzugehen. Ach! — Ihr macht es einem manchmal so schwer.“ Frau Marion seufzte, es kam wirklich aus dem Herzen.

„Ich! — — — Nach diesem „Ich“ verstummte Dr. Udo und saß reglos in seinem Ledersuhle.

„Wenn du nur einmal bedenken wolltest, daß du schon 36 Jahre bist.“ Frau Marion lehnte sich etwas vorne über und legte ihren blonden Scheitel gegen seinen dunklen, wirrgezogenen, weil die Finger ihn dukende Male des Tages gedankenlos durchwühlten. Das kann doch nicht ewig so bleiben.“

Nun bekam ihre Stimme wieder diesen unangenehm vulgären Ton, der ihm so auf die Nerven fiel.

„Ich ändere gern mein Domizil, wenn ich dir hier unbehaglich werde, Marion.“

„Ach was, nun willst du mir wieder durch die Finger schlüpfen! Heiraten sollst du. Mein Gott, sieh doch endlich einmal ein, daß es sein muß, das ist doch wichtiger als dein ganzes Geschreibsel hier.“ Ihre Hände zerrten ärgerlich ein Blatt aus seinem Buche hervor und zerkrümelten es achtlos.

Er nahm es ihr vorsichtig aus den Fingern und glättete es wieder. „Ich — — —“

Aber er kam nicht über dieses „Ich“ hinaus, weil sie ihm in die Rede fuhr: „Ich nehme dir alles ab, Udo. Die ganze Lauferei! Die Geschenke, die man als Verlobter gibt, die Blumen, die man schickt und sage Meta Brinkens auch, daß sie nicht zu viel von dir verlangen darf, wie Briefe und was dergleichen Aufmerksamkeiten sind. Aber um sie anhalten — Udo. Sei doch kein Kind! Anhalten um sie, das mußt du selber, das kann ich doch nicht auch noch für dich tun.“

„Ich habe gar kein Bedürfnis nach einer Frau,“ wehrte er. Diesmal hatte ihn Marion Tuney ausreden lassen und dann brauchte es eine lange Weile, bis sie ein Wort für diese Ungeheuerlichkeit fand. „Kein Bedürfnis nach einer Frau!“ Ihr wurde ganz schwach dabei. „Das ist ja völlig anormal, mein Lieber, das gibt es ja gar nicht! Direkt zum Hinausschreiben ist das.“

„Ich fühle mich so wohl, wie es jetzt ist,“ wandte er ein. „Ich habe auch gar keine Zeit, mich um meine Frau zu kümmern.“

(Fortsetzung folgt.)

Ägyptens Landwirtschaft.

Das Leben der einfachen ägyptischen Bauern ist denkbar bescheiden und genügsam trotz der schweren Arbeit, die er zu leisten hat. Die einfachen Leute haben keinen großen Landbesitz, höchstens drei bis vier Morgen nennen sie ihr eigen oder haben es gar in Pacht genommen. Bei solchen Verhältnissen verbietet sich natürlich die Anschaffung von irgendwelchen maschinellen Hilfsmitteln von selbst, zudem hat der Bauer auch weder Geld dazu noch wüßte er die Maschinen zu bedienen. Er bleibt also lieber bei der Feldbestellung, wie sie seine Voreltern kannten. Seine Frau



Ägyptischer Bauer bewässert sein Feld.

arbeitet mit ihm Hand in Hand, überhaupt besteht bei den Bauern kaum ein Unterschied zwischen Mann und Weib.

Frühmorgens vor Sonnenaufgang erhebt sich der Bauer. Einen Wecker besitzt er nicht, nicht einmal eine Taschenuhr. Wenn man neugierig ist und einen Blick in die Behausung einer Bauernfamilie zu werfen wünscht, so wird man arg enttäuscht sein und nicht lange Zeit zur Besichtigung brauchen, denn es ist da recht wenig zu sehen. In einem nicht sehr großen Raum haust die Familie mit den Tieren zusammen. Auf einer Erhöhung aus gestampftem Lehm sehen wir das Bett des Bauern auf einer selbstgezimmerten Bank ausgebretet. Er schläft auf Heu und deckt sich mit einem einfachen Zeug zu, das er sich entweder selbst webte oder beim Nachbarn um wenig Geld kaufte. Das Lager der Kinder ist ähnlich, aber es wird durch einen Vorhang von dem des Bauern und seiner Frau getrennt. Um die glückliche Familie herum schlafen nun Hühner, Esel, Kühe, Hunde, kurz

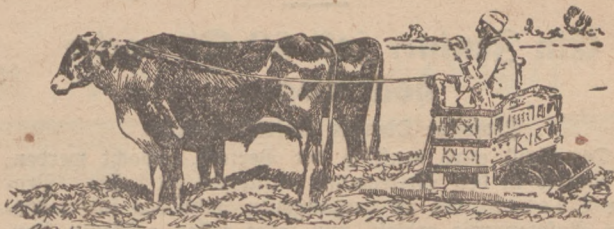
alles, was der Bauer an Lebewesen sein eigen nennt. Die Esel braucht er als Zug- und Tragtiere, einmal um Düng oder Saatgut auf den Acker zu bringen, dann aber auch, um etwa überflüssiges Korn und Gemüse nach der Stadt zu transportieren. Die Kühe ziehen die primitiven Ackergeräte, also den Pflug oder die Dreschwalze bei der Weizen-, Hafer- oder Gerstenernte. Die Hunde bewachen Haus und Feld.



„Schaduf“, primitives ägyptisches Schöpfwerk.

Um sein Land fruchtbar zu machen, muß der ägyptische Bauer es bewässern. Dazu bedient er sich des Schaduf, das ist eine Art Schöpfwerk, bestehend aus einer horizontalen Stange und einer waagerechten. An einem Ende der waagerechten Stange ist ein großer Klumpen getrockneten Lehms als Gewicht befestigt, am anderen Ende befindet sich ein Wassererschöpfgefäß aus stark geflochtenem Stroh. Der Bauer hebt also das Gewicht an und neigt den Schöpfkorb zum Wasser. Die Arbeit ist recht mühsam, denn das Lehmgewicht ist schwer, dafür wird aber das Herausholen des Wassers um so leichter, da die beschwerte Seite der Stange als Hebel wirkt. Der Mann zieht nun das Wasser in einen Graben, den er durch

einen Acker bis zum Wasser gezogen hat und von dem sich wieder viele Kanälchen durch das Feld abzweigen. Daß er dabei in Wasser steht, hört ihn nicht und zur Anfeuerung seiner



Das Dreschen des Getreides in Ägypten.

Kräfte singt er uralte monotone Lieder, nach deren Rhythmus er arbeitet. Liegt der Acker am Nil oder doch an einem Nebenfluß desfelben, dann ist die Bewässerung leicht zu bewerkstelligen; ist dies aber nicht der Fall, so muß der Bauer sich einen Brunnen graben, der aber nur Wasser für kleinere Flächen, z. B. einen Garten, hergeben kann.

Das Säen des Getreides wird mit der Hand sauber und geschickt ausgeführt, wie überhaupt der ägyptische Bauer sehr fleißig ist und sich alle Mühe gibt, aus seinem Lande so viel wie möglich herauszuholen und für seine Familie zu sorgen. Vor der Aussaat wird das Getreide mehrere Stunden oder auch Tage (Baumwollsamem) eingeweicht. Wenn der Samen in der Erde ruht, wird das Bewässerungsgeschäft fortgesetzt bis sich grüne Keimspitzen aus der schwarzen Erde erheben und allmählich zu einem grünen Teppich werden, bis die Zeit der Ernte herangekommen ist. So geht es seit undenklichen Zeiten, aber der ägyptische Bauer ist glücklich und zufrieden, trotz all der schweren Plage.

Seine Nahrung besteht zum größten Teil aus Gemüse, Hülsenfrüchten (Linsen und Bohnen), Milch, Butter und Eiern. Fleisch kommt im ganzen Jahr höchstens fünf- oder sechsmal auf seinen Tisch, und zwar an den Festtagen. Sein Brot ist ein Gemisch von Weizen- und Maismehl (wird der Bauer besonders sparen, so nimmt er nur Weismehl), es ist nicht gesäuert und wird in dünnen großen lufthartigen Gebäuden in jedem Hause selbst gebacken.

Selbstverständlich gibt es in Ägypten auch Großgrundbesitz. Für diesen gelten die geschilderten Verhältnisse nicht, im Gegenteil, dieser ist mit allen modernen Hilfsmitteln der Landwirtschaft versehen und unterscheidet sich in seiner Arbeitsweise nicht im geringsten von europäischen Mustergütern.

Der Traum vom Flug zum Mond.

In Berlin fand die Uraufführung des Fritz-Lang-Großfilms der Ufa: „Frau im Mond“ statt. Der Regisseur Fritz Lang gab seinem jüngsten Werk diese Geleitworte mit auf den Weg:

Fast vier Jahre dauerten die Vorarbeiten für den Film. Die dichterische Phantasie, die sich in epischer Form austoben kann, mußte reale Formen gewinnen, das Märchen von einer Reise auf den Mond sollte glaubhaft wirken, alles Unwirkliche mußte ausgeschaltet werden. Rein Jules Verne, der auf einem Trugschluß seine Romane aufbaut! Keine Utopie! Kein Ausschalten der Schwerkraft und anderer physikalische Gesetze! Diese Arbeit, eine phantastische Idee in Bildern einzufangen, brachte mich mit Professor D e r t h zusammen, der mein wissenschaftlicher Mitarbeiter und Berater wurde.

Im Jahre 1896 entdeckte ein astronomischer Privatgelehrter, der im Film den Namen Mannsfeld führt, daß das Urgestein auf dem Mond mehr Gold enthalte, als auf der ganzen Erde zu finden wäre. Seine prophetische Verkündigung stößt auf Widerspruch und Hohn- gelächter. Er wird für irrsinnig erklärt, doch er arbeitet als Sonderling weiter an seiner Idee. Klaus

Böhl, den ich als Filmschauspieler entdeckt habe, gibt diese Rolle, diesen astronomischen Narren. Zwei neue technische und szenarische Probleme waren zu lösen. Erstens die Konstruktion eines Welttraumschiffes. Sie erfolgte genau nach den wissenschaftlichen Unaben Professor



Regisseur Fritz Lang.

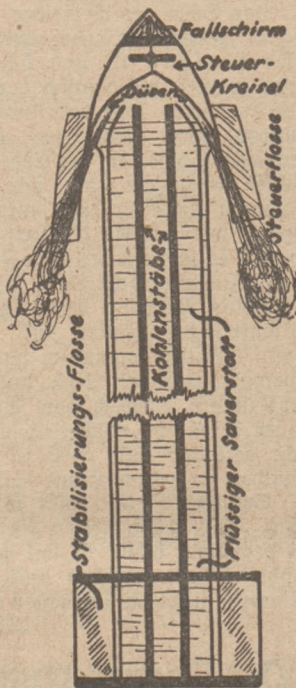
Oberth's. Es wurde ein 42 Meter hohes, raketennartig gebautes Weltraumschiff, das mit einer Geschwindigkeit von 11 200 Meter in der Sekunde fliegen und so der Schwerkraft der Erde entfliehen könnte. Zweitens die Mondkrater. In Babelsberg wurde diese Landschaft gebaut, eine weite Sandebene, in der das Flugzeug landen sollte.

Ein Zentner soll 60 Kilometer hoch fliegen.

Professor Oberth's Raketenversuche.

Demnächst wird ernstlich der Versuch gemacht werden, eine Rakete in den Weltraum aufsteigen zu lassen. Professor Oberth, der im vergangenen Jahr den internationalen Raketenpreis erhielt, will seine ersten größeren Versuche veranstalten.

Professor Oberth denkt nicht daran, gleich nach dem Mond zu fliegen. Seine Versuche haben rein wissenschaftlichen Charakter und sollen lediglich dazu dienen, die Brauchbarkeit des von ihm ausgearbeiteten Antriebs auszuprobieren. Unsere Skizze stellt die erste Rakete dar, die aus einem zehn Meter langen und zehn Zentimeter im Durchmesser starken Rohr besteht, an dem unten einige Stabilisierungsflächen angebracht sind. Das Rohr ist doppelwandig ausgebildet und besteht aus Eisen, während die innere Wandung aus Kupfer hergestellt ist. Das Rohr wird mit flüssigem Sauerstoff gefüllt, in dem vier Kohlenstäbe von einem Zentimeter Stärke stehend angebracht sind. Durch die Verbrennung der Kohlenstäbe werden die Gase erzeugt, die zwischen Rohr und Raketenkopf mit einer Geschwindigkeit von 1500 Meter je Sekunde aus den dort angebrachten Düsen ausströmen und die Rakete vorwärtstreiben sollen. Damit der Druck in der Rakete gleichmäßig auf 30 Atmosphären gehalten wird, sind an den Düsen besondere Sicherheitsventile angebracht. Der Kopf der Rakete ist mit Steuerflossen ausgerüstet, die durch Relais mit einem Kreislauf in Verbindung stehen. Außerdem ist noch ein Fallschirm darin enthalten, der nach der Erschöpfung der Antriebskraft entfaltet wird und die Rakete langsam auf die Erdoberfläche zurückfallen lassen soll. Die Brenndauer der Rakete wird etwa 40 bis 50 Sekunden betragen.



Schematische Darstellung der 10 Meter langen Rakete, die Prof. Oberth in drei Wochen aufsteigen lassen will.

Professor Oberth hofft eine Höhe von 60 bis 70 Kilometer zu erreichen. Die Geschwindigkeit wird maximal etwa 1000 Meter je Sekunde betragen. Die Flughöhe wird trigonometrisch aus den Beobachtungen mit Zielfernrohren berechnet. Das Gewicht der Raketenkonstruktion beträgt etwa 16 Kilogramm, in gefülltem Zustande wird die Rakete 60 bis 70 Kilogramm wiegen. Der erste Start soll in etwa drei Wochen an der Nordsee durchgeführt werden. Dabei soll nichts weiter als die neue Antriebskraft erprobt werden. Später will Professor Oberth mit flüssigem Sauerstoff und Benzin arbeiten. Professor Oberth betrachtet die Durcharbeitung der Rakete mit flüssigem Triebstoff als den größten Erfolg seiner Arbeiten.

Wie die Diamanten entdeckt wurden.

Wie so häufig, hat auch bei der Entdeckung der ersten Diamantenminen in Südafrika der Zufall eine recht merkwürdige Rolle gespielt. Als ein Farmer den Bau seines Hauses eines Tages bald fertig sah, gewahrte er plötzlich in den Tonmassen, die man als Baumaterial verwandt hatte, stark glitzernde Stellen. Eine Nachforschung in der Tongrube ergab, daß man es dort mit einer äußerst ergiebigen Diamantenmine zu tun hatte. Einige Jahre später entdeckte man in unmittelbarer Nähe noch weitere fünf Minen, die dann den Ruf der südafrikanischen Diamantenminen begründeten halfen.

Haustierzucht und -Pflege.

Das „beste“ Mittel gegen die Knochenweiche der Schweine soll, wie man oft sagt, das Weidefutter sein, und insbesondere der Alee. Das trifft aber nur dann zu, wenn der Boden, auf welchem das Futter wächst, reich an Kalk und Phosphorsäure ist. Namentlich für wachsende und trüchtige Tiere liefert das proteinreiche Futter der Aleeweide dann allerdings ein vorzügliches Futter.

Die Klauenspalten bei Ziegen müssen genau so gut reingehalten werden wie die der Rinder; denn anhaftender Schmutz macht das Horn nicht nur weich, sondern geradezu faulig. Auch zu große Rässe und zu große Trockenheit schaden den Klauen und rufen Klauenbrüchigkeit hervor. Durch zeitweiliges Zurückschneiden der Klauen auf die normale Länge wird ein schnabelförmiges Wachstum hintangehalten.

Der schwarze Schlag der Angoratanzichen muß eine rein schwarze Behaarung aufweisen. Die herabhängenden Seidenhaare sollen hier einen tiefen, satten Ton besitzen, wodurch eine metallisch schillernde Färbung erzielt wird. Weiße oder andersfarbige Abzeichen an den Füßen oder sonst einer Körperstelle sind bei diesem Schlage als grobe Fehler zu bezeichnen.

Sollen Hühnerfedern zu Polsterzwecken Verwendung finden, was ganz gut geht, so sind sie zu rupfen, solange das geschlachtete Huhn noch warm ist. Dann bleiben die Federn ziemlich elastisch.

Die Aufzucht der Käse über Sommer nebst daran anschließender Herbstmast empfiehlt sich eigentlich nur dort, wo genügende Weiden vorhanden sind. Im anderen Falle verlaufe man lieber die etwa zehn Wochen alten Tiere zu Schlachtzwecken.

Zähmungen bei Tauben stehen häufig mit der Regenot in Zusammenhang. Es empfiehlt sich, den Tieren mit dem Trinkwasser eine Messerspitze voll Karlsbader Salz zu geben. Wendert sich dann der Zustand nicht, so liegt meist ein starker Schleimkatarrh vor, und es sind Ausspülungen mit 4-prozentiger Alaunlösung erforderlich.

Die jungen Bienen, die in den Zellen erbrütet sind, liegen bisweilen mit dem Kopf nach dem Zellenboden zu eingeschlossen und können dann Grund zu faulender Brut legen. Gewöhnlich wird nun solche Brut von den Bienen selbst aus den Zellen gezerrt. Dennoch sollte man die betreffenden Wabenstücke ausschneiden, wo man sie findet.

Fröhliche Ecke.

Ein Gemütsmensch. „Herr Doktor, drei Monate sind verfloßen, seit mein Mann gestorben ist, und ich sehe ihn jede Nacht in meinen Träumen.“ — „Möchten Sie dann nicht vielleicht so gut sein und ihn an die unbezahlte Rechnung erinnern?“

Häusliche Erziehung. „Man sieht es dir an, alter Freund, daß du verheiratet bist, deine Socken sind ohne Löcher.“ — „Versteht sich. Das erste, was meine Frau mich lehrte, war, sie zu stopfen.“

Der begabte Sprößling. Der Vater ist in der Sprechstunde, um sich über die Leistungen seines Franz zu orientieren. Mit väterlichem Stolz meint er zu dem Ordinarius: „Nicht wahr, viel Phantasie hat der Franz?“ — „Leider,“ seufzt der Lehrer, „besonders in der Geschichte und der Erdkunde!“

Sieg der Vernunft. „Als ich den unverschämten Mahnbrief von meinem Gläubiger erhielt, war ich im ersten Augenblick so empört, daß ich die schuldige Summe in einen Briefumschlag tat und damit zur Post rannte.“ — „Haben Sie das Geld eingezahlt?“ — „Nein, unterwegs flegte die ruhigere Ueberlegung, und ich habe das Ruwert mit dem Geld wieder mit nach Hause genommen.“

Abzahlungsgeschäfte. Man sprach in der Schule über Abzahlungsgeschäfte. „Dein Vater ist Beamter,“ nahm der Lehrer einen Fall aus dem täglichen Leben, „er verdient monatlich fünfhundert Mark. Nun hat er verschiedene Sachen auf Abzahlung gekauft und schuldet jetzt dem Schneider hundert Mark, dem Weinhändler achtzig Mark, dem Fahrradhändler zweihundert Mark und dem Friseur das Abonnement von zehn Mark. Jetzt kommt der Erste heran. Deinet Vater bekommt sein Geld. Was muß er jetzt tun?“ Antwortet der Junge: „Schnell in eine andere Stadt ziehen.“